

Uwe Habricht
Tilo Rosenkranz



Das Kind im Spannungsfeld von Schule und Familie

Plädoyer für eine entspannte Beziehung
zwischen Lehrern und Eltern



Ratgeber

Der Inhalt dieses Buches unterliegt dem Urheberrecht. Das Kopieren des Textes, auch auszugsweise, darf nur mit Zustimmung der Autoren erfolgen. Zitieren nur mit Quellenangabe!

Hinweis

Dieser Artikel erschien (gekürzt) zuerst in der Zeitschrift für Bildungsverwaltung, Jahrgang 34, 2018, Heft 1, Schneider Verlag Hohengehren GmbH, ISSN 0179-5465.

Die Inhalte des vorliegenden Textes beziehen sich in gleichem Maße auf Frauen und Männer. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird jedoch die männliche Form für alle Personenbezeichnungen gewählt. Die weibliche Form wird dabei stets mitgedacht. Eine Ausnahme bilden die Inhalte, die ausdrücklich auf Frauen bezogen sind.

Wenn wir von Lehrern, Erziehern und Schülern sprechen, meinen wir grundsätzlich immer die weiblichen und männlichen Personen und bitten beim Leser für diese Vorgehensweise um Verständnis.

Inhalt

Prolog

Die Problematik

Das komplementäre Verständnis von Schule und Familie

Das Fundament

Die Beziehung zur Schule

Die Beziehung zwischen Eltern und Lehrern

Zusammenfassung

Verwendete Literatur

Anhang (Schema)

Autoren

Prolog

Wenn das eigene Kind in die Schule kommt, ändert sich der Familienalltag für Eltern und Kinder. Was für die Kinder neu ist, das ist für die Eltern bereits vergangen. Deren Schulzeit liegt schon 10, 20 oder 30 Jahre zurück. Die Erfahrung hingegen, die Eltern als Schüler gemacht haben, wirken nach und prägen nicht unerheblich ihre Einstellung zur Schule. Haben jene Eltern als Schüler schlechte Erfahrungen in und mit der Schule gemacht, dann kann sich diese Einstellung gewiss auch in ihrer Haltung zur Schule niederschlagen. Zum besseren Verständnis unseres Anliegens für die Leser und um Missverständnissen vorzubeugen, möchten wir folgende Gedanken vorausschicken.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass alle Eltern Erfahrungen in und mit der Schule gemacht haben, in erster Linie als ehemalige Schüler selbst, aber zum Teil auch in verschiedenen beruflichen Tätigkeiten nach ihrem Schulabschluss. Vergessen oder unbeachtet wird leider oft, dass mit dem Eintritt ihrer Kinder in die Schule die eigenen, zwar lange zurückliegenden Erfahrungen mit ihrer Schule, plötzlich wieder mehr oder weniger präsent werden. Das können sehr gute und von Erfolgen gekrönte Erfahrungen, aber eben oft auch sehr unangenehme und schmerzhaft Erfahrungen sein. In diesem zutiefst menschlichem Prozess haben sowohl Lehrer als auch Eltern von Anfang an eine ganz besondere Verantwortung und Aufgabe. Die Eltern müssen sich bewusst bemühen, ohne Voreingenommenheit und mit großem Vertrauen der Schule gegenüber aufzutreten und die Lehrer müssen sich darüber bewusst sein, dass mögliche Voreingenommenheit und fehlendes Vertrauen seitens der Eltern in der Anfangsphase durchaus verständlich sein können und deshalb nicht von den Lehrern als Böswilligkeit von den betreffenden Eltern gewertet werden darf. Hier gilt es für den Lehrer zu zeigen, dass er es besser machen will und auch kann. Den Lehrern muss bewusst sein, dass die Eltern ihnen das Teuerste, das sie haben, ihr Kind, anvertrauen und damit auch zurecht erwarten dürfen, dass die Lehrer ihr Bestes dafür geben. In dieser Anfangsphase kann und muss

eigentlich der Grundstein für gute Lehrer-Eltern-Schüler-Beziehungen gelegt werden. Es kann aber auch der Beginn eines langen Leidenswegs für alle beteiligten Personen sein, aber besonders für das Kind, wenn die konstruktive Gestaltung des Prozesses nicht gelingt.

Eine der zentralen Fragen ist: Wie können Eltern mit den Schwierigkeiten, die im schulischen Lernprozess auftreten, mit den oft nicht ausbleibenden Konflikten im Verhaltens- und Leistungsbereich ihres Kindes konstruktiv umgehen?

Um es gleich vorwegzunehmen: Es geht u.E. nicht ohne eine tragfähige und vertrauensvolle Beziehung zwischen Lehrer und Eltern, wenn es dem Kind in der Schule gut gehen und es sich optimal entwickeln soll. In schwierigen Situationen erweist sich die Zusammenarbeit als besondere Herausforderung, doch immer kommt es dabei auf die zuvor vereinbarte Qualität der Beziehung zwischen Lehrer und Eltern an. Auf dieser Grundlage kann ein Konflikt gelöst werden. Dies wird deutlich spürbar in der Art und Weise, wie Lehrer und Eltern miteinander kommunizieren.

Ein Eintrag des Lehrers in das Hausaufgabenheft kann als Kooperationsangebot oder als Vorwurf verstanden werden, einschließlich der damit verbundenen Reaktion der Eltern.

Welche Beziehung haben Eltern zu Konflikten und zu Fehlern ihres Kindes? Wie haben sie ihre eigene Fehlbarkeit als Kind erlebt? Wie stehen Eltern generell zu den Problemkreisen „Disziplin“, „Leistung“, „Konflikte“? Offenbar hängen die Betrachtungsmöglichkeiten auch sehr von den verinnerlichten Werten und Haltungen der Protagonisten ab, die das Kind auf seinen Lernwegen begleiten.

Die Autoren haben sich viele Jahre mit der Beziehungs-Dynamik im Lebensumfeld der Kinder beschäftigt. Tilo Rosenkranz war 25 Jahre als Rektor der Bouché-Grundschule in Berlin tätig. Uwe Habricht arbeitet seit 25 Jahren als Erziehungsberater und Systemischer Therapeut mit Familien und Eltern. Durch diesen Erfahrungshorizont sind wesentliche Perspektiven auf die vorliegende Thematik möglich, sowohl aus der schulischen, wie aus

der familiären Dynamik. Was braucht es in beiden Bereichen und was braucht es als Brücke zwischen beiden Interaktionsfeldern, damit sich beide Bereiche befruchten und ergänzen? Das Kind, so setzen wir hier als Prämisse, kann nicht das Problem sein. Denn hinter seinem wie auch immer gearteten „Fehlverhalten“ stehen ungesehene Bedürfnisse oder innere Konflikte. Wer, wenn nicht wir Erwachsenen, sollten die Sprache des Kindes entschlüsseln und verstehen, was es braucht, um zu wachsen. Es gilt zu klären, worin die Aufgaben eines Lehrers bzw. der Eltern bestehen und in diesem Klärungsprozess müssen sie sich auf Augenhöhe und mit gegenseitigem Respekt begegnen. Niemand lässt sich gerne belehren, bevormunden oder in seinen Kompetenzen in Frage stellen. Es gilt deshalb, Einmischung von Hilfestellung zu unterscheiden: Veränderung geschieht nicht durch Besserwisserei und Gängelei. Haben Lehrer und Eltern eine tragfähige Basis für konstruktive Kontakte und angstfreies Aufeinanderzugehen geschaffen, dann lässt sich schneller und leichter klären: Was kann ich tun, was brauche ich, welche Fragen habe ich, um das Kind am besten zu unterstützen?

Die Problematik

Wer kennt als Elternteil nicht die unliebsamen Einträge, die die eigenen Kinder nach der Schule in ihrem Hausaufgabenheft mit nachhause bringen? „Ihr Sohn kippelte im Unterricht und störte diesen damit erheblich. Bitte werten Sie dieses Fehlverhalten zuhause mit Ihrem Kind aus!“ Solche und ähnliche Informationen können unterschiedlich erlebt werden. Eltern können sich in Frage gestellt, unter Druck gesetzt oder kritisiert fühlen. Je nach Erfahrungen aus der eigenen Kindheit lösen solche „Anmahnungen“ durch den Lehrer unterschiedliche Gefühle aus. Wir spitzen hier zu. Solche Eintragungen sind eher die Seltenheit und wir unterstellen Lehrern nicht, dass sie die in der Schule auftretenden Konflikte einfach mal so ins Elternhaus delegieren. Natürlich, Lehrer sind verpflichtet zu informieren, Eltern sollten sich fragen, wie sie den Lehrer in dieser Situation unterstützen können. Die Verhaltensregeln gelten ja überall: Ein Kind hat nun mal nicht zu stören. Doch worin besteht nun die Kooperation?

Wie kann ich als Elternteil dem Lehrer bei seinem Anliegen helfen, ohne dass ich hier die eigene Beziehung zum Kind belaste? Welche Aufgaben und Grenzen gibt es in der Verantwortung für welche Konflikte? Wie können Eltern sicherstellen, dass sie sich nicht zum Handlanger der Schule machen lassen und dies vom Kind als Vertrauensbruch in der Beziehung zu seinen Eltern empfunden wird? Gibt es hier Fragen von Loyalität zu klären? Wie schnell findet sich ein Elternteil in der Rolle des Schiedsrichters wieder!

Glaube ich der Version meines Kindes zu dem Konflikt oder der des Lehrers? Anhand dieser wenigen Fragen wird schon deutlich, dass die Klärung der Rolle der Eltern im Kontext von schulischen Konflikten wichtig ist, damit Eltern nicht Funktionen übernehmen, die das Eltern-Kind-Verhältnis belasten und das Vertrauen ihrer Kinder dadurch verlieren. Wir gehen wenig später noch darauf ein, dass es nicht notwendig ist, Partei zu ergreifen. Das ist nicht die Aufgabe von Eltern. Vielmehr sollte die

Empathie für den Lehrer im Kind geweckt und entwickelt werden, anstatt es zu verurteilen, damit es sich für neue und bessere Verhaltensweisen entscheiden kann.

Ein deutsches Sprichwort sagt: „Viel Köche verderben den Brei!“. Damit will offensichtlich gesagt sein, dass nicht immer durch hohe Quantität zur hohen Qualität beigetragen wird; dass nicht immer viele Beteiligte auch das beste Ergebnis hervorbringen, dass weniger manchmal mehr ist.

Haben Eltern Vertrauen in die Lehrer, werden sie wenig intervenieren, werden die Schule ihre Arbeit machen lassen.

Und umgekehrt ebenso. Haben Lehrer Vertrauen in die Eltern, dass diese sie nach Kräften unterstützen, so erlebt das Schulkind seine gesamte Soziosphäre als stimmig.

Nicht selten haben Eltern aber auch ganz andere Vorstellungen vom Lernen, identifizieren sich heutzutage nicht per se mit der Schule und ihren Prinzipien. Es gilt für Eltern auch heute noch, dass sie ihre eigene Sicht auf die Schule hinterfragen und reflektieren sollten, um eine produktive Haltung ihr gegenüber einzunehmen. Die eingangs erwähnten eigenen Schulerfahrungen spielen dabei offensichtlich eine genauso große Rolle, wie deren intellektuellen Ansichten über Schule. Auf den Lehrer kommt dann zu, auch anfangs misstrauische Eltern mit Vorbehalten und negativen Vorerfahrungen als Unterstützer und Förderer für ihre Kinder zu gewinnen. Unserer Erfahrung nach kommt dem Lehrer dabei eine führende Rolle zu. Aufgrund seiner Ausbildung hat jener die Chance, solche Befürchtungen und Ängste bewusst anzusprechen, zu erfragen und im Gespräch mit den Eltern in einen neuen Bezug zu setzen. Lehrer haben es eben nicht nur mit den Kindern zu tun, sondern gerade auch mit deren Eltern. Das Gewinnen der Eltern als Partner scheint uns die größte Kunst der Lehrer zu sein.

Schule basiert heute immer noch auf Prinzipien, von denen einige längst nicht mehr zeitgemäß sind. Autoren wie Gerald Hüther, Richard David Precht, Rolf Joseph Neffe, Harald Lesch und viele andere weisen heute aus ganz unterschiedlicher fachlicher Perspektive auf die Fragwürdigkeit des

Rudiments „Regelschule“ mit ihren Lehr- und Lernbedingungen hin. Lernen in der Regelschule basiert noch zu oft auf „alten Werten“, auf Gehorsam und Disziplin, auf Konformität und Fleiß. Doch wo bleiben „neue Werte“? Wir denken mit diesen Autoren gemeinsam, dass Schule sich verändern muss. Wenn man bedenkt, dass unterschiedlich veranlagte Kinder mit einem Standardmaß durch den Unterricht „gezogen“ werden, von einem einheitlichen Lehrplan „getrieben“, der von allen die gleichen Leistungen verlangt, das gleiche Lerntempo abfordert. Kinder „jagen“ den Zensuren hinterher, werden zu oft noch zu Einzelkämpfern erzogen; es geht darum, im Wettbewerb die besten Ergebnisse zu präsentieren und so Eltern und Lehrer zufriedenzustellen.

Werte wie Kooperation, Miteinander und gegenseitiges Helfen bleiben auf der Strecke. Noch hält zu viel Angst vor Misserfolg und Fehlern dieses „Getriebe“ am Laufen. Wo aber bleibt die Freude am Entdecken, an der selbständigen Suche und am Finden neuer Lösungswege, wo bleibt die Fantasie? Wir möchten den Lehrern keinesfalls unterstellen, dass sie den kreativen Teil ihres Unterrichts vernachlässigen. Doch die Struktur der Schule, ihre Regeln und Mechanismen, auf die wir uns seit Jahrhunderten geeinigt haben, lässt uns auf diesem Auge immer etwas blind sein. Zensuredruck und egoistisches Leistungsstreben werden durch das Prinzip der Regelschule leider aufrechterhalten.

Lernen geschieht immer in Beziehungen. Die Beziehung zum Lehrstoff jedoch wird „getaktet“. Wie wirkt sich das auf die Kinder aus, wenn ihnen die Welt in „45-Minuten-Häppchen“ serviert wird, sie kaum die Gelegenheit haben, selbst zu probieren und zu entdecken, eine Aufgabe in Ruhe zu Ende zu bringen? Schüler müssen nach 45 Minuten ihre mühsam aufgebaute Beziehung zum Lehrstoff abrupt abbrechen und erleben so den Schulalltag selbst als permanenten Beziehungsabbruch. Zu bedenken ist auch: Es dürfen nicht zu viel angeordnete Hausaufgaben nach der Schule auf Kosten der wichtigen primären Beziehungen im häuslichen Bereich gehen, weil dann ein Konkurrenzgefühl zwischen Familienleben und Schule entsteht. Familie und Schule ergänzen sich nur im guten Gleichgewicht von (schulischer) Pflicht und (privatem) Freiraum.

Beziehung ist gefragt, echte Beziehung – auch zu den Lehrinhalten. Kinder müssten dazu die Freiheit haben, eine Aufgabe ohne Zeitdruck zu lösen. Die Regelschule ist kein freies Lernen, also sind auch die Beziehungen nicht wirklich frei. Wir sollten uns klarmachen: Kinder lernen in und für die Gegenwart, hier sind sie, psychologisch gesehen, zuhause. Schule dagegen bereitet auf die Zukunft vor, für das, was der Markt an Produktivkräften braucht.

Diesen Unterschied vergegenwärtigen wir uns als Pädagogen immer dann, wenn wir ein Kind vor uns haben, das sich vermeintlich dem Lernen verweigert. Was braucht ein Kind, um gerne zu lernen? Es braucht den Gegenwartsbezug, das lebendige Nachvollziehen von Zusammenhängen. Mit Kreativität lassen sich auch „trockene“ Lehrinhalte vermitteln. Der Hirnforscher Gerald Hüther spricht von „leidenschaftslosen Pflichterfüllern“, die das Schulsystem immer noch produziert. So radikal der Satz auch ist, so enthält er eine wesentliche Botschaft. Es gilt offenbar mehr denn je, den Unterricht zu verlebendigen, Schüler aktiv einzubeziehen, Räume der Fantasie, des Probierens zu schaffen, in denen auch Fehler und Irrtümer willkommen sind. Nur so ist Lernen doch ein lebendiger Vorgang und aktiviert die innere Motivation, die Leidenschaft im Kind. Schule muss sich verändern hin zu einer dynamischen und kreativen „Ich-kann-Schule“. Rolf Joseph Neffe beschreibt in seinem Buch, worin er den Unterschied zur „Ich-muss-Schule“ sieht. In einem Satz lässt sich das folgendermaßen sagen: Schule hat statt auf Druckwirkung auf die Sogwirkung zu setzen, auf das, was im Wort „Erziehung“ bereits enthalten ist; auf das „Ziehen“ des Potenzials aus dem Kind. „Sog-Räume“ machen neugierig, motivieren zum Nachdenken, Erforschen und Probieren. „Sog-Räume“ sind Räume, in denen Fragen wichtiger sind als Antworten, Aufgaben wichtiger als Ergebnisse und Ideen willkommener als „erlesene“ Antworten.

Fehler sind unserer Ansicht nach kein Makel, sondern notwendige Lernhilfen. Es kommt einem Paradigmenwechsel gleich, Kinder für Fehler zu belohnen, genauso wie für richtige Antworten. Es wird Zeit für ein angstfreies Feld, in dem auch Eltern keine „Übermenschen“ sein müssen und deshalb über alles reden dürfen und sich für Fragen nicht mehr schämen müssen. Wir wollen darauf verweisen, dass erst Prinzipien wie

Wertschätzung, Freude, Miteinander, Einbeziehung der Kinder (Demokratie), Ebenbürtigkeit, Forscherdrang und Ermutigung einem Lernort wie Schule gerecht werden. Vielmehr müssen die Lernerfolge der Kinder, auch die kleinen Erfolge, im Mittelpunkt stehen, ihr Bemühen um Lösungen und gute Ergebnisse, ebenso wie die Bemühungen der Eltern, und nicht deren Versagen oder Fehler! Das würde das Klima in der Schule und den gegenseitigen Umgang tiefgreifend verändern. Lehrer sollten Eltern nicht nur bei Problemen ihrer Kinder ansprechen, sondern viel eher bei noch so kleinen Erfolgen und Fortschritten! Müssten wir heute, unter Einbeziehung aller Erkenntnisse aus der Neuro- und Lernpsychologie Schule neu erfinden, ergäbe sich ein gänzlich anderes Bild von Schule. Die neue Schule, die es aufzubauen gilt, würde den Schülern wesentlich mehr Freiraum bei der Auswahl ihrer Lerninhalte einräumen und auch bei dem „Wie“ des Lernens. Es würden neue, zeitgemäße Unterrichtsfächer eingeführt und alte Fächer würden gewiss auf ein wesentliches Maß „abgespeckt“ werden. Fächer wie „Friedenskunde“, „gesunde Ernährung“, „Konfliktmanagement“, „Waldschule“, „entwicklungssensible Beziehungs- und Sexualkunde“ würden das Verantwortungsgefühl der Heranwachsenden an den richtigen und notwendigen Stellen stärken. Nicht vorwiegend Angst und Druck würde den Schulalltag bestimmen, sondern Freude und Eigeninitiative. Doch das ist gegenwärtig noch Zukunftsmusik, wenngleich wir damit andeuten wollen, in welche Richtung es gehen muss, wenn wir kreative, eigenverantwortliche Menschen heranbilden wollen und keine „leidenschaftslosen Pflichterfüller“ (Gerald Hüther).

Natürlich sind alle Eltern daran interessiert, dass ihre Kinder in der Schule gut zurechtkommen und auch Freude beim Lernen entwickeln. Es ist aber auch festzustellen, dass viele Eltern mit der Unterstützung ihrer Kinder überfordert sind. Nicht alle Eltern können ihren Kindern z.B. bei den Hausaufgaben helfen und auch Lehrer sind nicht selten überfordert. Sie haben es unter anderen mit Kindern zu tun, die aus schwierigen und oft bildungsfernen Familienverhältnissen kommen. So sind sie auch mit dem konfrontiert, was die Kinder aus ihren jeweiligen Lebenskontexten „mitbringen“: Bindungsunsicherheit, Arbeitslosigkeit der Eltern, existenzielle Probleme, dauerhafte Konflikte zwischen den Elternteilen. Mit

diesen Mehrbelastungen wird es für Eltern wesentlich schwieriger, mit Problemen ihrer Kinder in der Schule richtig umzugehen.

Lehrern fehlt es oft an Zeit, sich mit Schülern in Ruhe auseinanderzusetzen, ihnen zuzuhören und Themen in Ruhe zu besprechen. Viel zu oft wird aus Zeitmangel schnell sanktioniert, wird Druck erzeugt. Dabei geht es auch anders. Was Kinder brauchen ist Ermutigung. Und die erfordert nicht mehr Aufwand als eine Bestrafung. Der Lehrer könnte dem Kind nahelegen, sich selbst Lösungen für ein auftretendes Problem zu überlegen und damit die Eigenverantwortlichkeit des Kindes stärken.

Eltern erleben sich gegenüber der Schule dann ohnmächtig, wenn die dortigen Lehrer nicht das Gespräch mit ihnen suchen. Unserer Erfahrung nach trägt ein Gesprächsangebot des Lehrers immer zu einer Entspannung und Versachlichung der Situation bei. Empfehlenswert sind Hausbesuche des Lehrers. Aus mehreren Gründen halten wir sie für wichtig und hilfreich: Der Lehrer lernt das unmittelbare familiäre Umfeld des Kindes kennen und erfährt, unter welchen Bedingungen das Kind lernen kann (oder auch nicht) und kann Eltern diesbezüglich beraten. Eltern fühlen sich in ihrer vertrauten Umgebung sicherer und haben weniger Hemmungen beim Gespräch. Die häusliche Atmosphäre erleichtert auch Gespräche über sehr persönliche Fragen zum Kind, zum Erziehungsstil in der Familie und zu weiteren möglichen Problemen.

Wir sind davon überzeugt: Alle meinen es gut und wollen es gut machen. Alle streben den Lernerfolg und die Reifeentwicklung der Kinder an. Aber eben weil es alle gut machen wollen, ergeben sich immer wieder auch Verstrickungen, Missverständnisse, ungewollte Einmischungen und narzisstische Kränkungen. Da alle Prozesse zwischen Menschen nur dann wirklich gelingen, wenn sie im guten Kontakt miteinander stehen, gilt es offensichtlich, sich immer wieder zu den Rollen, Erwartungen und Aufgaben abzusprechen, Missverständnisse und offene Fragen zeitnah zu klären. Nur dann wirkt das Gutgemeinte auch wirklich gut auf das Kind.

Schulen, so wie wir sie in ihren Regelformen derzeit immer noch vorfinden, sind noch nicht wirkliche Stätten der Bewährung, Herausforderung und

Entwicklung. Eben weil sie im oben beschriebenen Sinne noch nicht wirklich an die Lernbedürfnisse der Kinder angepasst sind und weit hinter neuen neurobiologischen, entwicklungspsychologischen und pädagogischen Erkenntnissen „hinterherhinken“. Die Strukturen sind in vielerlei Hinsicht verbesserungswürdig.

Doch beginnt jede Entwicklung immer bei den Akteuren, bei den Menschen. Systeme verändern keine Systeme, sondern Menschen verändern Systeme. Nur Menschen fühlen, was geht und was nicht geht und können im konkreten Kontext neue Impulse setzen. In diesem Sinne stellen wir uns die Frage, wie Menschen, die im Kontext von Schule als Verantwortungsträger eingebunden sind, gut und hilfreich miteinander kooperieren können, um in einer vorhandenen Struktur zum Gelingen des Lernweges eines Heranwachsenden beizutragen. Unbestritten bleibt die Tatsache, dass Schule für die Heranwachsenden da sein muss, nicht umgekehrt, und zwar solange, bis die Heranwachsenden reif für ihren Teil der Verantwortung für sich selbst sind. Wir dürfen nicht vergessen, dass Kinder einen seelischen Reifeprozess durchmachen, der mit dem Prozess des Lernens interferiert. Jede Familie ist so individuell wie das Kind selbst. Lernen kann deshalb nur Lernen in Beziehungen sein, auch das Lernen der Eltern in ihrer neuen Rolle als Partner der Schule. Dem Lehrer kommt die Aufgabe zu, diesem Umstand Rechnung zu tragen: Durch respektvolle Begegnung mit den Eltern und einer klaren Sprache zu dem, wie sich die Zusammenarbeit am besten zwischen ihnen gestalten kann.

Das komplementäre Verständnis von Schule und Familie

Wie kann die Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus nun zu einer echten Kooperation werden? Welche Faktoren bestimmen, dass sich der Schüler in einem stimmigen Beziehungsfeld ohne Spannungen zwischen Lehrern und Eltern wiederfindet? Es liegt auf der Hand, dass Konkurrenz und gegenseitiger Widerstand zwischen Lehrern und Eltern sich nicht nur negativ auf die Beziehung zum Schüler auswirken, sondern dem Kind eine Rolle zuweisen, in der es diese Spannungen zu kompensieren hat. Nicht mehr das Kind mit seinen Bedürfnissen und seinem Bedarf steht dann im Mittelpunkt, sondern die Differenzen, unreflektierten Bedürfnisse und unausgesprochenen Fragen der Erwachsenen. Um es noch einmal zu betonen. Konflikte sind auch in einer guten kooperativen Beziehung zwischen Schule und Elternhaus normal und wichtig. Konflikte führen weiter, weisen darauf hin, dass es dran ist, miteinander zu sprechen. Es geht also offensichtlich darum, eine gute Kommunikation, eine konstruktive Konfliktkultur einzuführen, um Differenzen zeitnah und sachlich zu klären. Erst, wenn diese Auseinandersetzung nicht gelingt oder diese nicht gewollt ist, drohen Konflikte chronisch zu werden, werden Beziehungen durch Muster von Widerständen und gegenseitigen Vorhaltungen belastet.

Vorhaltungen wie „Der Lehrer hat seinen Job zu machen!“ oder „Die Eltern haben die Schule zu unterstützen!“ dienen weder der Eltern-Lehrer-Beziehung, noch einer Klärung der Verantwortlichkeiten, Aufgaben und Rollen. Nichts scheint für ein Kind belastender zu sein, als dass es in seinem Beziehungsfeld mit Erwachsenen zu tun hat, die nicht miteinander kooperieren und kommunizieren. In fragmentierten Beziehungsfeldern, also in einem Umfeld mangelnder Kommunikation zwischen den Erwachsenen, mit denen ein Kind in Beziehung steht, geht es unserer Erfahrung nach immer zu Lasten des Kindes; es muss dann mehrere, parallel laufende Prozesse, in denen es eingebunden ist, „unter einen Hut bringen“, muss diese ausgleichen und eine Brücke zwischen den Beteiligten herstellen, die

selbst zu keiner produktiven Verbindung bereit sind. Damit ist das Kind eben überfordert.

Das Fundament

Kinder sind besonders darauf angewiesen, dass die Bezugspersonen, die zu ihrem Beziehungsumfeld gehören, achtungs- und würdevoll miteinander umgehen. Dies beginnt schon im Elternhaus; in der Qualität der Elternbeziehung entscheidet sich, ob das Kind in stabilen Verhältnissen aufwächst, ob und wie es lernt, Beziehungen und Bindungen einzugehen. Aus familientherapeutischer Perspektive und den hier gemachten Erfahrungen ergibt sich als zentraler Aspekt die Fähigkeit der Eltern, verantwortungsvoll in ihre Elternrolle zu gehen. Mit anderen Worten: Das Erziehungs- bzw. Familienklima hängt stark von der Bereitschaft der Eltern ab, sich selbst auch kritisch hinterfragen zu lassen und in einen Dialog zu gehen, Konflikte zu versachlichen und das Gespräch sowohl mit dem Kind als auch mit dem Lehrer zu suchen.

Egal, ob Eltern heute zusammenbleiben oder sich trennen, an welchem Punkt ihrer individuellen Entwicklung sie gerade selber stehen, es bleibt eine Herausforderung, die eigene Verantwortung als Elternteil und als Elternpaar zu finden, die sie gegenüber den Entwicklungsbedürfnissen ihrer Kinder haben. Dies ist ein ganz eigener und komplexer Prozess im Familiengeschehen und verdient eine eigene Betrachtung. Es bleibt jedoch auch hier anzumerken: Es beginnt in der Familie, ein Klima von Vertrauen und Sicherheit zu schaffen, in denen Kinder die Strukturen vorfinden, die ihnen emotionalen Halt und Sicherheit bieten. Deshalb gilt als Fundament für die emotionale Verfassung des Kindes das Klima zuhause: Sicherheit und Vertrauen. Das Familienklima zeigt sich immer wieder als entscheidender Faktor, ob und wie Kinder den Weg „nach draußen“ finden und neue und komplementäre Beziehungen außerhalb der Familie eingehen können. Ist das Kind zuhause gut integriert, bestehen stabile und vertrauensvolle Bindungen zwischen Kind und Eltern, dann kann es schrittweise auch darüber hinauswachsen, ist fähig zur Aufnahme weiterer Beziehungen. Die Aufgabe der Familie ist damit relativ klar umrissen: Sie hat für die körperlichen und emotionalen Grundbedürfnisse des Kindes

einzustehen. Klare Regeln, Zugehörigkeit, emotionale Wärme und Zuwendung, Ermutigung und überschaubare Pflichten sind dabei wichtige „Parameter“, ebenso wie materielle Voraussetzungen, die gesundheitliche Versorgung, Kleidung, Nahrung, Schutz vor Gefahren und eine altersgerechte Ausstattung des Zimmers. Hier vor allem neben dem üblichen Inventar einen gut belichteten Arbeitsplatz (Schreibtisch) sicherzustellen, an dem das Kind in Ruhe üben und lernen kann.

Die Beziehung zur Schule

Während sich das Familienleben meistens an den unmittelbaren Bedürfnissen und Wünschen der Familienmitglieder orientiert, orientiert sich die Schule an den Lehrplänen. Das heißt, Schüler haben hier zunächst an- und aufzunehmen, was der Lehrer an Inhalten und Themen vorgibt. Und Schüler sind angehalten, nun eine Beziehung zum vorgegebenen Inhalt, zum Lehrer und zur Unterrichtsstruktur zu finden. Wie eingangs schon erwähnt, finden sich Kinder aus den unterschiedlichsten biographischen Kontexten in einem standardisierten Wissensvermittlungs- und Bewertungssystem wieder. Dies ist ein ganz entscheidender Punkt. Wir denken: Um diesen Umstand hat besonders der Lehrer zu wissen und etwaige Unsicherheiten, Fragen und Widerstände (auch von den Eltern) nicht als Problem zu verstehen. Ihm kommt hier eine führende Rolle und Verantwortung zu, diese individuellen Eigenheiten jeder Familie zu berücksichtigen.

Für ein Kind ist es neu, nun für die Zukunft lernen zu „müssen“, während das Lernen im Kindergarten doch noch eher aktuelle und spielerische Bezüge hatte. Schule bereitet für das spätere Leben vor, während Familienleben im „Jetzt“ stattfindet. Dies ist an dieser Stelle ganz wertfrei gemeint. Kinder leben im Jetzt, in der Unmittelbarkeit der Beziehungen, in denen sie eingebunden sind. Diese Beziehungen nähren sie gerade in den ersten Jahren bis zur Vorpubertät. Die Schule enthält dagegen einen völlig neuen Aspekt: den des Lernens über die eigene unmittelbare Erfahrungswelt hinaus! Kinder sind angehalten, zu glauben, was ihnen der Lehrer sagt, wenn er von Fakten der Welt spricht. Auch dieses glaubende Aufnehmen ist ein Beziehungsakt, ein „In Beziehung gehen“ zum Lehrer. Dieser Vorgang ist nicht gleichgerichtet, sollte es zumindest nicht sein, sondern retroaktiv. Kinder fragen nach, arbeiten langsam oder schnell, kritisieren das Gesagte. Von der Art, wie diese Beziehungsangebote der Kinder nun vom Lehrer aufgegriffen werden, hängt die Beziehungsqualität

zwischen ihm und den Schülern ab. Diese bestimmt wesentlich auch den Lernerfolg.

Kinder möchten den Lehrern ebenso gefallen wie ihren Eltern, wenn die Beziehung stimmt. Gibt es also zwischen ihnen Spannungen, dann erlebt es das Kind als Bedrohung seiner Sicherheit im Bezugssystem. Es ist bei Kindern zu beobachten, dass sie ein Gespür dafür haben, was ihre wichtigsten Beziehungen eventuell gefährdet oder belastet. Kinder brauchen tragfähige Beziehungen zu ihren Eltern. Wirkt Schule mit ihren Forderungen zu übermächtig in die familiären Beziehungen hinein, dann macht das Kindern Angst. Entweder versuchen sie dieser Angst Herr zu werden, indem sie nun besonders gute Schüler werden (und Mama und Papa sie deshalb lieben), oder sie verweigern sich an einer Stelle und weisen darauf hin, dass das Gleichgewicht aus den Fugen gerät. Deshalb braucht die Familie, die Eltern, eine transparente und kontaktfreudige Haltung zum Lehrer, damit eben die Beziehung zum eigenen Kind nicht unter unausgesprochenen Schief lagen leidet. Aber auch untereinander sollten Eltern immer wieder in den Dialog gehen, um sich über ihre Erziehungsvorstellungen und Erwartungen an ihr Kind abzustimmen.

Identifizieren sich Eltern zu stark mit vielleicht zu hohen Anforderungen der Lehrer, die das Kind nicht bewältigt, dann sind sie nicht mehr für ihre Kinder da. Dann nehmen sie eine Rolle als „verlängerten Arm der Lehrer“ ein und ihre Kinder verlieren womöglich das Vertrauen in ihre Eltern, fühlen sich zusätzlich belastet. Aus der Erfahrung als Familientherapeut heraus erscheint es essentiell, dass Eltern hinter ihren Kindern stehen – ermutigend, bedürfnisorientiert und bedingungslos. Aber auch fordernd und verbindlich. Nicht im Sinne von „Das nächste Mal schreibst du in Mathe eine Eins!“, sondern im Sinne von einer vernünftigen Strukturierung des Alltags, einer ausgewogenen Gewichtung von Spiel-, Lern-, und Schlafenszeiten. Immer wieder auch zu fragen, was es noch außer Schule gibt; der Schule einen wichtigen Platz einräumen, aber keinen ausschließlichen Platz, bei dem nichts anderes mehr möglich ist. „Was kann mir, was kann meinem Kind noch gut tun?“, „Was braucht es noch?“

„Welche Abwechslung tut mir, dir, uns gut?“ „Worüber sollten wir mal reden?“ „Was beschäftigt dich, mich?“

Kinder erleben sich selbst auch nicht nur als Schüler. In dieser Rolle müssen sie meistens Bewertungsmaßstäben der Schule gerecht werden. Sie sind mehr und sollten immer wieder auch als „mehr“ gesehen werden.

Die Beziehung zwischen Eltern und Lehrern

Im Idealfall ist die Beziehung zwischen Lehrern und Eltern auf Augenhöhe. Ist sie das nicht, können Kinder sowohl Eltern, als auch Lehrer leicht gegeneinander ausspielen. Das kommt auch den Kindern nicht zugute. Sie sollten die Beziehung als respektvoll erleben. Dann können sie auch sich selbst und ihre Eltern und Lehrer respektieren. Wir haben als Erwachsene eine wichtige Vorbildfunktion inne. Das ist eine Binsenweisheit, wird aber bei Differenzen auch schnell mal vergessen. Die Art, wie Eltern über die Lehrer sprechen und umgekehrt, wirkt sich ganz erheblich auf das Bild aus, das die Kinder dann von ihren Bezugspersonen haben, und auf die Fähigkeit, sich auf diese einzulassen. Vertrauen wird nicht nur in Beziehungen gelebt, sondern mangelndes Vertrauen zieht auch schnell Kreise, quer durch alle Beziehungen, die miteinander korrespondieren.

Es lohnt sich aus unserer Sicht, wenn Eltern sich immer wieder fragen, was sie brauchen, um sich als Partner der Schule zu sehen. Und wie kann ich als Elternteil selbst dafür sorgen, dass die Schule mich als Partner sieht? Welche Unterstützung brauche ich dafür und von wem? Es geht ja nicht darum, von vorneherein die idealen Eltern in Bezug zur Schule zu sein. Es geht um den Prozess, um das Suchen nach Möglichkeiten, wie ich als Elternteil in diesen Modus komme. Und dieser Prozess ist kein linearer, sondern ein zirkulärer: Ich sollte mich als Elternteil immer wieder fragen, wie ich zu einem guten „Wie“ des Miteinander beitragen kann.

Wichtig ist, sich in der Anfangsphase einer beginnenden Eltern-Lehrer-Kooperation gemeinsam darüber zu verständigen, worüber in Zukunft kommuniziert werden soll, welche Informationen auf welchem Wege ausgetauscht werden sollten, was sich die Schule von den Eltern wünscht, was sich die Eltern von der Schule wünschen. Ist der Rahmen der Zusammenarbeit in dieser Weise versachlicht und konkretisiert worden, ist ein Grundstein für Vertrauen und Transparenz gelegt – gleichberechtigt und wertschätzend. In diesem Rahmen steht letztlich das Kind, der Schüler, im

Mittelpunkt des gemeinsamen Interesses: Die bestmögliche Entwicklung und Förderung seiner Anlagen und Potenziale, das Finden von Lösungen und Entlastungen und die Vermeidung unnötiger Überforderungen.

Zusammenfassung in 12 Punkten

1. Mit dem Eintritt in die Schule beginnt für alle Beteiligten ein neuer Lernprozess, dessen sich Lehrer und Eltern bewusst sein müssen.
2. Kind-Eltern-Lehrer treten in ein Beziehungssystem, das wesentlich nachhaltiger auf die gesamte Entwicklung des Kindes Einfluss nimmt, als die Vorschulzeit.
3. Eltern und Lehrer können nur in einem konstruktiven Miteinander langfristig eine bestmögliche Entwicklung des Kindes sichern.
4. Lehrer müssen Eltern auf Augenhöhe begegnen und diese ernst nehmen, gleichzeitig um ihre fachlich-pädagogische Kompetenz wissen und diese als Verantwortung verstehen.
5. Die gemeinsame Kommunikation zwischen Lehrer und Eltern muss von gegenseitiger Achtung und Sachlichkeit geprägt sein.
6. In Gesprächen der Eltern mit ihrem Kind sollte das Kind durchgängig die Achtung seiner Eltern vor dem Lehrer und dessen Handeln spüren, ohne dass dadurch sachliche Kritik an einer Lehrerentscheidung ausgeschlossen wird, sondern dennoch möglich ist.
7. Eltern und Lehrer müssen in der gemeinsamen Zusammenarbeit dem Kind das Gefühl vermitteln:
 - Wir sind immer für dich da!
 - Wir glauben an dich und deine Fähigkeiten!
 - Du kannst das, du schaffst das!
 - Du darfst auch Fehler machen!
 - Wir freuen uns über deine Erfolge!
 - Wir helfen dir, wenn´s bei dir mal nicht so gut läuft!

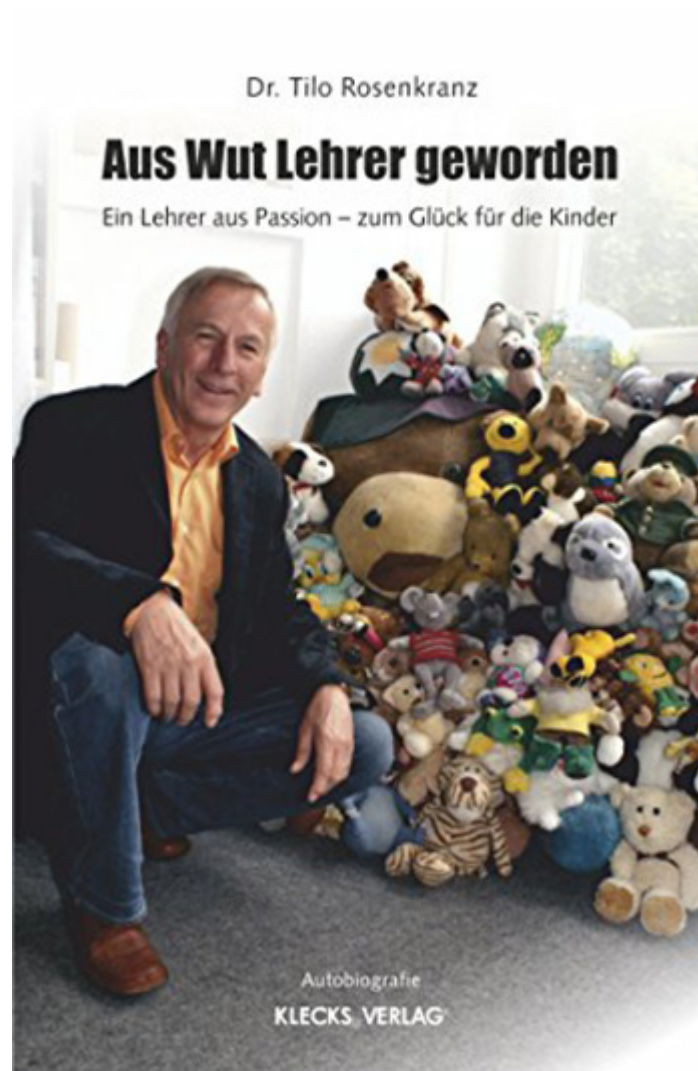
8. Lehrer müssen dem Kind Mut machen, eigene Lösungswege zu suchen und zu finden, und dürfen dabei auftretende Fehler nicht bestrafen.
9. Lehrer sollten in den Fehlern der Kinder die Fenster in deren Denkwelt erkennen.
10. Wichtig für gute Lehrer-Eltern-Kind-Beziehungen ist es auch, dass Lehrer nicht nur bei Konflikten das Gespräch mit den Eltern suchen, sondern vielmehr auch bei Erfolgen, guter Entwicklung oder auch bei kleineren positiven Entwicklungsschritten und bei lobenswertem sozialen Engagement des Kindes. Damit stärken Lehrer das Vertrauen der Eltern in die Schule.
11. Der Lehrer muss sich darüber im Klaren sein, dass ihm bei der Gestaltung des Prozesses guter und damit entwicklungsfördernder Beziehungen aufgrund seiner pädagogischen Kenntnisse und Erfahrungen eine führende Rolle zukommt.

Das ist umso wichtiger, als Eltern zwar das Teuerste in ihrem Leben dem Lehrer anvertrauen und dabei manchmal auch fast Unmenschliches vom Lehrer verlangen, aber durch ihren größeren Abstand vom „System Schule“ kaum Kenntnisse davon haben, wie sie Schule und Lehrer in deren Bildungs- und Erziehungsarbeit unterstützen können. Allerdings beweisen die meisten Eltern den besten Willen dazu.

12. In diesem Sinne ist es wohl für alle Beteiligten besonders wichtig, zwischen Einmischung und Hilfe zu unterscheiden. Wenn diese Frage nicht grundsätzlich und überzeugend geklärt ist, führt dies in der Praxis oft zu Konflikten mit Eskalationspotenzial. Kinder und Jugendliche spüren oft diesen Konflikt und ziehen nicht selten ihre eigenen Konsequenzen, die im Nachhinein weder Eltern, noch Lehrer wollten, aber womöglich verursacht haben.

Buchtipps mit vielen pädagogisch hilfreichen Anregungen:

Dr. Tilo Rosenkranz: Aus Wut Lehrer geworden. Ein Lehrer aus Passion - zum Glück für die Kinder. Eine Autobiographie. ISBN: 978-3956834127



Verwendete Literatur

Richard David Precht: Anna, die Schule und der liebe Gott: Der Verrat des Bildungssystems an unseren Kindern.

München 2013

Gerald Hüther: Wie Kinder heute wachsen: Natur als Entwicklungsraum. Ein neuer Blick auf das kindliche Lernen, Fühlen und Denken. Weinheim, Basel 2013

Fanz-Josef Neffe: Lichtblick . Ich-kann-Schule.

Birkenhalde 1991

Harald Lesch: Wie das Staunen ins Universum kam - Ein Physiker und ein Biologe über kleine Blumen und große Sterne. Ostfildern 2016

Tilo Rosenkranz: Aus Wut Lehrer geworden. Ein Lehrer aus Passion - zum Glück für die Kinder. Eine Autobiographie. Flörsbachtal 2016

Schema

Was brauchen Kinder von Schule und Familie?

Beziehung zwischen Eltern und Schule

Hilfsangebote als Kooperationsangebot verstehen, nicht als Einmischung!

Wie kann ich gut PartnerIn der Schule/ der Eltern sein?
Was wünsche ich mir von der Schule/ den Eltern?
Welche Unterstützung brauche ich?

Worüber sollten wir uns absprechen (Rahmen der Zusammenarbeit)?

Welche Informationen sind wichtig?

Auf welchem Wege?

Wie weit sollten wir das Kind miteinbeziehen?

Welche Kompromisse sind möglich?

Welche Verantwortlichkeiten liegen bei Schule, Eltern, etwaigen anderen Helfern?

Kooperative und dialogbereite Haltung zur Schule

Schule einen guten Platz geben, mit Fragen und

Unsicherheiten zeitnah in den Dialog gehen. Leben findet jetzt statt. Beziehungen sind wichtiger als Noten.

Eltern:

Was brauchen wir als Familie noch? Wie können wir unser Familienleben bereichern, positive Akzente setzen?

Wie können wir vertrauensvoll miteinander umgehen, auch wenn Schule nicht so gut läuft?

Schüler:

Was möchte ich noch, brauche ich noch (außerhalb von Schule)?

Wo habe ich Erfolgserlebnisse, Fähigkeiten, Ziele (außerhalb von Schule?)

Wer bin ich noch (außer Schüler)?

Fundament

Emotionale Grundbedürfnisse: Wärme, Zugehörigkeit, Schutz, Ermutigung, gewaltfreie Kommunikation.

Materielle Grundbedürfnisse: Altersgerechtes Zimmer, Kleidung, Nahrung, gesundheitliche Versorgung, Freizeitaktivitäten, Schulmaterial.

Familienklima: Gute Bindung, Alltagsstruktur, Vertrauen und Verlässlichkeit.

Autoren

Uwe Habricht, M.A.

Pädagoge, Soziologe, Systemischer Therapeut und Familientherapeut (DGSP).

25-jährige Erfahrung in der Familienberatung.

Dr. Tilo Rosenkranz,

Pädagoge, Lehrer, langjähriger Schulleiter und Fachschuldozent.

Über 40-jährige Erfahrung im Schul- und Lehrbetrieb an Grund-, Sekundar- und Fachschulen.

Impressum:

© Uwe Habricht, Dr. Tilo Rosenkranz
Berlin 2017, 2019

Herstellung und Verlag:
BoD – [Books on Demand GmbH](#), Norderstedt

ISBN 978-3-74813-471-8